

Ankunft bei Nacht. Teil 10

Autor(en): **Rothe, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Natürlich könnte man ihm zugute halten, dass er in der vorhergehenden Nacht wenig geschlafen hatte, weil er seinen Dienst versehen musste. Er war nämlich Amtsarzt. Alle Aerzte, zu denen Privatpersonen kein Vertrauen haben, werden früher oder später auf Aemtern untergebracht. Der junge Mann jedoch, der niemals Zusammenhänge durchschaute, hielt es für ein Glück, Amtsarzt geworden zu sein. Er hiess Robert Deval, und war der Sohn eines Postbeamten aus Rouen.

«Welche Dame?» das hatte er wirklich so gefragt, und diese Frage schien den Portier aus der Fassung zu bringen, als gebe es in dem ganzen Hotel nur eine einzige Dame. Jedenfalls sah er den Doktor unsicher an und zuckte die Achsel. Dann beugte er sich nieder, nahm eine besorgte Miene an und flüsterte: «Sie hat nach 55 gefragt.»

Der Doktor erhob sich, offenbar in der Meinung, er könne nun die vom Portier angekündigte Dame in Augenschein nehmen. Unentschlossen sah er im Vestibühl umher. Hätte er sich damals selbst beobachten können, wie er ohne Zartgefühl jeder Dame unter den Hut starrte, die sich im Vestibühl befand, wie er mit glanzlosen Augen denselben fragenden Blick auf sie richtete, mit dem er die Kranken in der öffentlichen Armensprechstunde hinter Saint-Germain-des-Près empfing —, wahrhaftig, er hätte schon damals eine so schlechte Meinung von sich bekommen, wie er sie erst viel später bekam!

Der Portier sah ihm eine kurze Weile zu, wie um abzuwarten, ob der Herr Doktor die Gesuchte nicht vielleicht doch fände. Dann aber sagte er: «Die Dame ist nach oben gegangen.»

Der Doktor nickte zerstreut, und ohne zu danken, ohne gar einen Befehl zu geben, kehrte er zu seinem Sessel zurück. Er setzte sich nieder, wie je-

mand, der vor einem Schalter wartet, aufgerufen zu sein glaubte, und nun feststellen muss, dass er immer noch nicht dran ist.

Inzwischen war Igna rasch die Treppe hinaufgestiegen. Am Eingang zum ersten Stock war sie schon vorbei. Auf einem Treppenabsatz zum zweiten Stock begegnete ihr ein Zimmermädchen. Wenn wir eines Weges sicher und guter Laune sind, macht es uns Freude, gelegentlich einen Vorübergehenden zu befragen und zu vernehmen, dass wir uns auf dem richtigen Weg befinden. Wenn wir für Donnerstag ein wichtiges Ereignis erwarten, reizt es uns, obwohl wir uns nicht über den Wochentag täuschen, beim Aufstehen an irgend jemanden die Frage zu richten: «Ist eigentlich heute schon Donnerstag?» Genau so war Igna zumute, als sie das Zimmermädchen fragte: «Ist die Dame von fünfundfünfzig schon heruntergekommen?» Natürlich konnte sie nicht heruntergekommen sein, einfach weil sie nicht im Vestibül oder im gelben Salon sass. Noch unmöglicher war, dass sie allein fortgegangen war. Igna hatte wenigstens nichts versäumt, als sie sich mit ihrer Toilette nicht sonderlich beeilt hatte. Vielleicht hatte ihre Mutter noch nicht einmal gefrühstückt. Das Zimmermädchen sagte denn auch sehr höflich, sie wisse leider nicht, ob die Dame von 55 schon hinuntergegangen sei.

Igna betrat den Korridor des zweiten Stockes. Sie musste um zwei Ecken herumgehen. Auch daran erinnerte sie sich genau. Dreiundfünfzig. Vierundfünfzig. Jetzt kam die Konsole mit der Petroleumlampe, die gestern abend nicht mehr gebrannt hatte. Fünfundfünfzig. Sie blieb stehen. Von drinnen kein Laut. Doch — ein schabendes Geräusch. Immer entfernte Mama Flecken aus ihren Sachen! Diesmal schien sie sich grosse Mühe geben zu müssen. Das Reiben hörte nicht auf. Sollte sie in diesem Augenblick eintreten? Dann würde sie sicherlich über den Eifer von Mama lachen müssen, und Mama würde sich ärgern, weil sie es nicht leiden konnte, wenn man sie kritisierte, und der ganze Tag, der erste Tag in Paris, wäre ihr vielleicht verdorben gewesen. Igna wartete. Jetzt klang es, als ob jemand in eine Schüssel mit Wasser tauchte. Also hatte sich Mama die berühmte Schüssel mit warmem Wasser schon kommen lassen. Jetzt wurde es still. Sollte Igna leise die Tür aufmachen? Dann konnte es sein, dass ihre Mutter ihr gerade den Rücken zukehrte und so furchtbar erschrak wie vor vielen Jahren, als Igna sie zu ihrem Geburtstag überraschen wollte. Es war besser zu klopfen. Sie klopfte vorsichtig.

Da begann jemand im Innern der Kammer, in Mamas Schlafkammer, kräftig zu pfeifen. Niemals hatte Mama gepfiffen; sie konnte es nicht einmal. Auch wurde da eine Melodie gepfiffen, grob und lustig, die Igna niemals gehört hatte. Es gibt kleine Ereignisse, von denen wir spüren, dass sie unser ganzes Leben bestimmen. Wir betreten ein Haus, um jemanden zu besuchen, von dem wir uns eine wichtige Entscheidung erhofften. Im Augenblick, da wir den Fuss auf die unterste Treppenstufe setzen, platzt das Band unseres Schuhs. Da wissen wir bereits, dass die wichtigste Entscheidung zu unseren Ungunsten gefällt werden wird. Zwar steigen wir in unserem Bemühen, jeden Aberglauben zu überwinden, trotzdem bis zu der Wohnung unseres Bekannten empor. Aber wir erfahren an der Tür, dass er plötzlich habe ausgehen müssen. Wir glauben die Entschuldigung, wir versuchen noch ein paar Tage lang so zu tun, als sei nichts geschehen und als werde die wichtige Entscheidung in allernächster Zeit so gefällt wie wir es erhoffen, aber wir wissen bereits, dass sie nicht mehr gefällt wird, und tatsächlich wird sie auch niemals gefällt. So durchfuhr das Pfeifen, das aus der Schlafkammer ihrer Mutter drang, das junge Mädchen, das übrigens von solchen unerbittlichen und unmissverständlichen kleinen Hinweisen des Schicksals nichts wusste, auf eine so heftige, so grausame Art, als sei ihm das ganze Dasein auseinandergebrochen. Wirklich, Igna glaubte in diesem Augenblick, man habe ihr das Ende ihres Lebens angekündigt. Der Korridor, der Tisch mit der Lampe, vor allem die Tür zum Zimmer 55 flössten ihr Furcht ein. Sie hatte den Blick gesenkt: ihr eigener Rock, ihr Sonnenschirm, die Spitzen ihrer Schuhe flössten ihr Furcht ein. Warum stand sie noch hier, in der Düsternis eines fremden Hauses, statt fortzulaufen, weit fortzulaufen, nur um das rohe Pfeifen nicht mehr zu hören, das aus der Schlafkammer ihrer Mutter drang? Das konnte nicht ihre Mutter sein! Das war nicht ihre Mutter!

Unverdrossen ging dieses Pfeifen weiter. Es war längst klar, dass ihre Mutter nicht mehr in der Kammer war . . . Gott mochte wissen, wo sie in diesem Augenblick war! Igna hatte sich noch nicht gerührt. Nur nicht fortlaufen, sagte sie steif zu sich, als hätte wirklich jemand sie aufgefordert, so schnell wie möglich das Weite zu suchen! Wer konnte ernsthaft an Fortlaufen denken, während nur ihre Mutter dort drin den Hausdiener eine kleine Reparatur am Koffer ausführen liess? Mutter beaufsichtigte alle Reparaturen selbst. Es gibt

einfache Leute, die können nicht arbeiten, ohne zu pfeifen oder zu singen. Der Hausdiener wollte wahrscheinlich zeigen, wie geübt er war, denn das würde ihm ein gutes Trinkgeld eintragen. Mutter würde auf dem Bett sitzen, um dem Mann zuzusehen, und gehörig unter diesem lauten Benehmen leiden —, das wusste Igna.

Sie nahm den Knauf in die Hand, drehte ihn und öffnete langsam die Tür. «Oh, Verzeihung!» rief sie erleichtert aus. Auf dem Boden der Kammer, die kein Fenster zu haben schien . . . aber die Kammer von Mama hatte gestern abend auch kein Fenster gehabt . . . auf dem Boden standen zwei Kerzen. Der Raum war leer. Kein Bett, kein Stuhl, keine Koffer. Auf einer niedrigen Leiter stand ein Mann in weissem Kittel und schmierte mit einem grossen Pinsel eine gewisse Flüssigkeit an die Decke. Das war der Mann, der gepfiffen hatte, denn Igna sah, wie er bei ihrem Eintritt einen spitzen Mund machte. Dann aber brachte er den Mund rasch in Ordnung und guckte, wobei er den Arm mit dem Pinsel sinken liess. Es war ein kleiner, hagerer Mann mit einem grossen Schnauzbart. «Oh, Verzeihung», wiederholte Igna. Der Mann tauchte den Pinsel in den Farbtopf.

Igna trat zurück und hatte die Tür schon beinahe wieder geschlossen. Natürlich hatte sie sich im Stockwerk geirrt. Ihre Mutter hatte ihr einmal erzählt, wie leicht das möglich sei in den grossen Hotels, aber sie hatte nicht weiter darauf gehört. Damals war von einer Reise nach Paris noch keine Rede. Sie hatte jetzt das Gefühl, als müsse sie die Tür leise hinter sich zuziehen, um den Maler da drin für die Störung zu entschädigen. Da fiel ihr Blick auf ein kleines weisses Schild mit einer schwarzen Zahl, und es stand 55 darauf.

Nach welcher Nummer hatte sie eben den Portier unten gefragt? Nach 55. Und gestern abend hatte sie ihre Mutter im Zimmer 55 gelassen. Sie dachte es nicht anders, sie wusste es nicht anders —, nein, dass sie sich geirrt hatte, war unmöglich. Rasch öffnete sie wieder die Tür. Der Mann stand noch immer auf seiner Leiter, betrachtete jetzt seinen Pinsel, fasst mit der linken Hand in die mit Farbe beschmierten Borsten, als müsse er etwas suchen.

«Sie werden mir verzeihen», sagte Igna, «in diesem Zimmer hat gestern abend meine Mutter gewohnt.»

«Das kann ich nicht sagen», erwiderte der Mann und beschäftigte sich weiter mit seinem Pinsel.

«Doch . . .», sagte Igna unsicher.

«Das glaube ich kaum.» Der Mann sah sie jetzt an. «Ich habe schon oft hier gearbeitet. Ich wüsste nicht, dass 55 jemals an Gäste vermietet worden wäre. Hier stehen die Waschkörbe.»

«Aber gestern abend stand hier ein Bett —»

«Das kann ich nicht sagen», fuhr der Mann auf seine unerträglich langsame Weise fort. Ich kann nur sagen, dass ich hier male. Ich bin schon ziemlich weit gekommen, wie? Uebrigens —» und jetzt schien ihm etwas Wichtiges einzufallen — «male ich hier schon drei Tage. Natürlich. Das ist klar. Das alles könnte man gar nicht seit gestern abend fertiggebracht haben. Ich meine . . . weil Sie sagen, dass hier gestern ein Bett stand.»

«Ich erkenne das Zimmer wieder», sagte Igna, und kam noch einen Schritt weiter herein. «Der Balken lief genau über dem Bett an der Decke entlang.»

«Das mit dem Balken», antwortete der Mann, «das ist ganz interessant, sehen Sie. Der Balken läuft in jedem Stock durch mindestens zehn Zimmer, und das will noch gar nichts beweisen.»

«Aber gibt es denn 55 zweimal?» ragte Igna in plötzlicher tiefer Angst.

«Das ist schon eher möglich.»

Igna war wieder auf dem Korridor, ohne dass ihr der Entschluss klargeworden war, die Unterhaltung abubrechen und das Zimmer ihrer Mutter aufzugeben. Sie traf das höfliche Dienstmädchen, mit dem sie soeben auf der Treppe ein paar Worte gewechselt hatte. «Gibt es das Zimmer 55 zweimal?» fragte sie.

Das Mädchen antwortete sehr höflich und sagte, dass im Royal jede Zimmernummer nur einmal vorkäme.

«Aber in anderen Hotels kommt jede Nummer mehrere Male vor?» fragte Igna weiter, als ob dies eine Angelegenheit von grösster Wichtigkeit wäre. Das Zimmermädchen sah sie mit sanften braunen Augen an: «Früher war es hier auch so. In jedem Stock fing es wieder bei 1 an. Aber das hat zu viele Irrtümer gegeben. Und die Gäste fanden sich auch nicht zurecht, wo meistens ein Korridor wie der andere aussieht.»

«Und eine Tür wie die andere, wie?»

«Ja, Mademoiselle.»

Es schien Igna, als ob diese Antworten ungeheure Hoffnungen in ihr erweckten. Sie sah das Mädchen sehr freundlich und sehr fest an und fragte noch einmal: «Irren Sie sich nicht auch manchmal im Stockwerk?» Von dieser Antwort würde jetzt alles abhängen.

Das Mädchen lächelte und sagte in einem Ton leiser Entschuldigung: «Ja, das geschieht mir wohl manchmal. Dann weiss ich nicht, wie viele Treppen ich schon gestiegen bin.»

Igna strahlte das Mädchen an. Beinahe hätte sie es in die Arme geschlossen. Aber sie flüsterte nur: «Sie sind wirklich zu liebenswürdig . . .» und schon lief sie vor nach der Treppe, und die Stufen hinauf, zum dritten Stock. Das Zimmermädchen hatte so recht! Wenn man am Eingang des Korridors zum dritten Stock stand, konnte man sich mit gutem Recht einbilden, erst im zweiten Stock zu sein. Ueberhaupt kein Unterschied! Derselbe Läufer, dieselben Lampen —, das Treppengeländer natürlich auch genau so wie unten. An der Wand hing in einem Glaskasten ein ausgestopfter Falke. Der Falke hatte gestern abend nicht dagehungen! Der war wohl erst heute früh hergebracht worden? Noch viel einfacher: den hatte sie gestern abend übersehen. Ihre Mutter war rechts von ihr gegangen, da hatte sie nicht viel nach rechts sehen können. Und wenn man aus dem Korridor zurückkam, musste man sich beinahe umwenden, wenn man den Falken sehen wollte, musste geradezu wissen, dass der Falke dort hing! Und ausserdem war es ja dunkel gewesen! Fernand war mit der Kerze vorausgegangen. Sie bog rasch um die beiden Ecken, die der Korridor auch in diesem Stockwerk machte. Ein Stockwerk war wie das andere, das hatte das Mädchen soeben auch gesagt. Wenn sie sich jetzt ehrlich prüfte: ganz sicher war sie nicht, dass sie ihre Mutter im Zimmer 55 gelassen hatte. Wie war sie auf 55 gekommen? Gestern abend war es sehr spät gewesen, das stand fest, und Mutter und sie waren ziemlich aufgeregt, als man sagte, es gäbe kein freies Zimmer im Royal. Die Nummer 55 konnte sie genau so gut in ihrem herrlichen Prunkbett geträumt haben. Oder war es ihre eigene Nummer? Sie wusste nicht einmal, welche Nummer ihr Zimmer im «König von Spanien» hatte.

Da stand vor ihr der schmale Tisch mit der Lampe, die gestern abend nicht mehr gebrannt hatte. Die Türen wurden auf dieser Seite etwas niedriger. Das war richtig. Denn sie hatte doch gestern abend noch gedacht: Jetzt kommen die schlechteren Zimmer, die haben niedrigere Türen. Nach den Nummern sah sie nicht mehr, da sie sich an die Türen so genau erinnerte. Eine kleine Schwelle war vor der Tür ihrer Mutter quer über den Gang gelaufen. Kaum aber spürte man sie unter dem dicken Läufer, aber sie war da. Wieder

blieb sie stehen und lauschte. Es war nichts zu hören. Sie wollte nicht klopfen. Es hätte in dieser Stille wahrscheinlich einen furchtbaren Lärm gegeben. Vorsichtig nahm sie den Türknauf in die Hand. Das war der Türknauf, den sie gestern abend gestreichelt hatte. Der Knauf der Tür 55 war dünner, viel dürtiger. Sie erinnerte sich an die behagliche Rundung, die sich so gut anfassen liess. Jetzt hatte sie also den Türknauf wiedergefunden! Sie versuchte ihn. Die Tür war verschlossen. Also schlief Mama noch. Aber es musste nach zwölf sein —, da durfte man sie wohl wecken.

«Mama», rief sie leise. Jemand atmete, als wenn er erwachte. «Mama», machst du auf?» Es rührte sich nichts. Sie wartete eine ziemliche Weile. Dann klopfte sie. Noch einmal klopfte sie. Auf einmal schlug sie mit der Faust gegen die Tür. Aber da war doch ganz deutlich das Geräusch von jemandem, der aus dem Bett aufstand. Man hörte die Federn knacken. «Mama!» schrie sie.

Auf einmal stand sie in hellem Licht. Hinter ihr hatte man eine Tür aufgemacht. Sie drehte sich um. Ein Herr, ungekämmt und verschlafen, stand missmutig, einen Morgenmantel übergeworfen, auf der Schwelle des gegenüberliegenden Zimmers.

«Was ist denn hier für ein furchtbarer Lärm?» fragte er langsam.

«Ich soll meine Mutter wecken!» entgegnete Igna heftig.

«Aber doch nicht hier!» sagte der Herr und deutete auf ein kleines Schildchen an der Tür, vor der Igna soeben vergeblich gerufen hatte. Auf dem Schildchen stand: Feuerlöschgeräte.

Igna sah den Herrn an: «Ja . . .» sagte sie, und eilte den Gang zurück.

Die Stufen, die sie jetzt, auf der Treppe zum vierten Stock hinaufstieg, schienen höher und kürzer zu sein als die der andern Treppen. Sie sah auch, dass sie sich dem nächsten Geschoss näherte . . . nie und nimmer hatte sie ihre Mutter gestern so hoch hinaufgeführt! Aber was wusste sie von der vergangenen Nacht? Und da ihre Mutter in den übrigen Stockwerken nicht wohnte, hatte sie sie eben hier oben gelassen. Immer wolle sie alles zu genau wissen, hatte ihre Mutter einmal von ihr gesagt. Immer wollte sie sich an alles genau erinnern, sagte sie jetzt zu sich. An nichts erinnerte sie sich, an nichts . . . da war sie oben! Natürlich, das war der Korridor, durch den sie gestern abend, mit ihrer Mutter am Arm, gegangen war! Ja, so niedrig war er! Mit dem ausgestreckten Arm konnte man beinahe seine Decke erreichen. Hatte

sie das gestern abend versucht? Nein. Es wäre gut gewesen, wenn sie es getan hätte, dann würde sie sich jetzt sicherer fühlen. Zweimal ging's um die Ecke, dann kam der kleine Tisch mit der Lampe. Sie dachte, der Tisch hätte eine weisse Decke gehabt . . . nein, er hatte eine rote Decke, nur nicht immer noch eine neue Frage stellen! Nach den Zahlen an den Zimmertüren sah sie nun überhaupt nicht mehr. Nur jetzt nicht zögern!

«Bist du fertig?» fragte sie so ruhig, dass jeder es hören konnte; dass jeder denken konnte, die beiden Damen hätten sich vor fünf Minuten über den Augenblick ihres Aufbruches verständigt. Igna hätte nicht zu sagen vermocht, ob sie ihre Frage auf Portugiesisch oder Französisch gestellt hatte. Zu Hause, in Brasilien, mit den Dienstboten und den Verwandten und Freunden sprach man natürlich immer portugiesisch, aber Mama zog für die Unterhaltung mit ihrer Tochter das Französische vor, ihr reines Pariser Französisch, worin sie sich zweiundzwanzig Jahre ausgedrückt hatte, bis sie Herr Vargas nach Rio de Janeiro mitnahm. Igna war auf diese Weise mit zwei Sprachen grossgeworden, die sie beide beherrschte. Sie hätte nicht sagen können, in welcher Sprache sie ihre Frage gestellt hatte. Also auf Portugiesisch . . . denn klar und ruhig drang die Antwort hinter der Tür auf Portugiesisch hervor:

«Ich komme mein Kleines!»

Igna riss an der Tür. Sie war verschlossen.

«Warte, ich komme, mein Kleines!» vernahm sie von neuem. Wie langsam Mama sprach! Sie musste sich sehr gut ausgeruht haben! Niemals hatte sie «mein Kleines» auf Portugiesisch zu ihr gesagt, stets nur auf Französisch, aber auf Reisen pflegte sie, wie sie es vor sich selbst ausdrückte, übermütig zu werden. Igna hatte das Gefühl als wollten sie jetzt alle Kräfte verlassen, als müsste jetzt gleich irgend jemand einen weichen und tiefen Sessel herbeitragen, in dem sie sich mit geschlossenen Augen eine lange Weile ausruhen konnte . . . «Mama!» rief sie glücklich, und musste sich an die Wand neben der Tür lehnen.

Da schien im Zimmer eine grosse Geschäftigkeit zu beginnen, man hörte jemand eilig hin und her laufen, sich der Tür nähern . . . die Tür wurde aufgeschlossen —

«Mama!» rief Igna noch einmal, und legte einen Klang in dieses Wort, als solle er flehentlich ausdrücken: O bitte, sei doch wirklich, Mama!

(Fortsetzung folgt)